№ 36. 1878.

Israelitische

Wochen-Schrift

für die religiösen und socialen Interessen des Judenthums.

Jahrgang IX.

Erscheint jeden Mittwoch u. kostet sammt dem allwöchentlich erscheinenden „Jüd. Literaturblatt" von Rabb. Dr. M. Rahmer bei allen Postämtern u. Buchhandlungen vierteljährlich 2 Mark 50 Pf. Mit directer Zusendung: in Deutschland 12 Mk. (7 fl.); nach dem Auslande: 15 Mk. (18 Frcs.) jährlich.

Einzelnummern der „Wochenschrift" à 25 Pf. des „Literaturblatts" à 15 Pf.

Verantwortlicher Redakteur und Herausgeber
Rabbiner Dr. A. Treuenfels in Stettin.

Magdeburg, 4. September.

Inserate
für die „Wochenschrift", die dreigespaltene Petitzeile oder deren Raum 25 Pf., (für das „Literaturblatt" à 20 Pf.,) sind durch sämmtliche Annoncen-Expeditionen oder direct an die Expedition der Israelitischen Wochenschrift in Magdeburg" einzusenden. — Bei Wiederholungen Rabatt.

Beilagen, 2500 Stück, werden mit 15 Mark berechnet.

Inhalt:

Wochen-	September 1878.	Ellul. 5638.	Kalender.
Mittwoch . . .	4	6	
Donnerstag . .	5	7	
Freitag	6	8	
Sonnabend . .	7	9	כי תצא (Ende: 7 U. 13 M.) Perek 1 u. 2.
Sonntag . . .	8	10	
Montag	9	11	
Dienstag . . .	10	12	

Der „jüd. Referendarius" der „Schlesischen Volkszeitung."

Wer aufmerksamen Auges das Culturleben der Völker und Zeiten durchwandert, dem wird es nicht erspart bleiben, hier und da auf Bestrebungen der ungezügelten rohen Menschennatur zu stoßen, so schmutziger, widerwärtiger Art, daß wir sie gern für übertriebene Schilderungen der Novellisten halten möchten, wenn wir ihnen nicht in der Wirklichkeit begegneten oder historische Documente dafür erbringen könnten. Die Leidensgeschichte Israels ist ganz besonders reich an Illustrationen hierzu, wobei sie selbst natürlich, wie fast durchweg im Völkerleben, nur den leidenden Theil der Tragödie abgeben. Zu diesen Betrachtungen wurden wir angeregt durch die uns leider erst jetzt zu Gesicht kommende Nr. 64 der Schlesischen Volkszeitung, worin, anknüpfend an das Gesetz vom 3. Juli 1869 über die Gleichberechtigung der Confessionen und die daraus sich ergebende Berechtigung der Juden zur richterlichen Laufbahn, der Versuch gemacht wird, das Judenthum in die Kehrichtjauche jenes elenden Scriblers gedachter Zeitung zu tauchen, so daß man wirklich zu der Annahme gedrängt wird, daß allen Bildungsmitteln der Gegenwart zum Trotz es immer noch Ebenbilder Gottes giebt, an deren undurchdringlichen Hirnschädel der Wellenschlag der Gesittung, überhaupt jede edlere oder auch nur anständige Regung spurlos abprallt, und die in aufgeregten Zeiten die Hyänen der Menschheit, den Pöbel des Pöbels bilden würden. — In ruhigen Zeiten, wenn sie statt des Pulverfadens die Feder als Ableiter ihrer schmutzigen Denkungsart dienen lassen müssen, ist die Sache so bedenklich freilich nicht und zeigt höchstens, wohin es führt, wenn die Feder in Fäuste geräth, die eigentlich für Mistgabel und Dreschflegel bestimmt zu sein scheinen.

Aus solchen Regungen und Bestrebungen entspringt auch der alte ewig wiederkehrende Versuch, die Juden für alle Schäden und Mißstände der Zeit zu belasten. Deshalb schüttet denn auch jetzt die erwähnte Volkszeitung die ganze Schale ihres Zornes auf die armen Juden, weil sie sich's heuer ab und zu beikommen lassen, die richterliche Carriere einzuschlagen. Die jüdischen Referendarien sind ihr aber ein Gräuel, „sie bekreuzigt sich," wenn sie ihrer ansichtig wird, denn 1) mißfallen ihr deren Hände und 2) deren Füße. Man denke sich, mit den ersteren beklecksen sie die Acten und die letzteren sind gar — horribile dictu — Plattfüße!! In zarter Rücksicht hierauf ist deshalb auch Alles, was die ehrenwerthe Zeitung gegen dieselben vorbringt, ohne Hand und Fuß. Wie auch nur ein Mensch mit Plattfüßen es wagen mag, Richter zu werden!

Den Convertiten Neander haben weder seine Hände noch seine Füße gehindert, der hervorragendste Kirchenhistoriker des Protestantismus zu werden, auch Ehren-Stahl hat trotz derselben seinen Weg zum Herzen der Schl. Vztg. gefunden. Natürlich hat in deren Augen das Taufwasser auch diese Flecken mit weggespült. — Es ist allerdings weder eine Annehmlichkeit, noch diente es zur Verschönerung der betreffenden Persönlichkeit, Plattfüße zu haben. Daß sie aber den rechtschaffenen Richter hindern sollten, seinen graden Weg zu gehen, oder mit irgend einer seiner Amtspflichten auf gutem Fuße zu stehen und also einen gerechten Grund zur Ausschließung von der richterlichen Carriere abgäben, das steht doch auf zu schwachen Füßen, als daß wir es der Schl. Vztg. so ohne Weiteres glauben könnten. Und — im Vertrauen gefragt — sind denn die christlichen Referendarien alle Ado-

nisse oder sonsthin aller Mängel und Fehler bar? Ich habe Exemplare gekannt, die ihren Schulden nach schon einem weit höheren militärischen Range einzurangiren gewesen wären, ohne daß sie sich mit deren Bezahlung absonderlich beeilt hätten. Fern sei es aber von mir behaupten zu wollen, sie seien deshalb alle als leichtsinnige Schuldenmacher anzusehen.

Was nun die Unsauberkeit der jüdischen Referendarien betrifft, an der sie durchweg leiden sollen, so ist es selbst von den bestrenommirtesten Judenhassern, sofern sie nicht das letzte Fünkchen Wahrheitsliebe auch bereits ihrem schwierigen Berufe geopfert hatten, zugestanden worden, daß es verhältnißmäßig weit mehr ungewaschene Mäuler unter den unbeschnittenen als unter den beschnittenen Bewohnern unseres Planeten giebt und daß Reinlichkeit im Allgemeinen den Juden wahrlich nicht abzusprechen ist, wie denn schon die Religion ihnen diese zur Pflicht macht. Einen so unsaubern Gesellen wie er selbst, wird der edle Knappe der Schles. Volksz. sicherlich unter allen Juden des Erdenrundes vergeblich suchen. Wer ist denn nun da der Jude? — Daß aber die Juden schlechtere Juristen wären als ihre christlichen Collegen, ist vorläufig auch noch nicht zu Tage getreten, vielmehr sind die Herren Lasker, Simson, Goldschmidt, Frankenburger Mackower 2c. 2c. schlagende Beweise vom Gegentheil. Auch sind über die große persönliche Bescheidenheit und Liebenswürdigkeit eines Lasker, Simson 2c. selbst ihre Gegner alles Lobes voll und das Gros ihrer weniger nach Außen hervorgetretenen jüdischen Collegen wird im Allgemeinen über die ihnen von der Schles. Volkszeitung abgesprochene Bescheidenheit sicherlich zeitgemäßere Ansichten haben und bethätigen als der Herr Volzeitungsschreiber und seine Sippe. Ausnahmen kommen überall vor und wenn das von ihm registrirte Beispiel wahr ist, so wird das von jedem anständigen Juden gewiß eben so streng und uneingeschränkt verurtheilt werden wie von ihm auch. Unsere Manier ist es nicht, unsere Fehler abzuleugnen und Andere dafür verantwortlich zu machen. Ja, wir gehen sogar so weit, den Aufsatz der Volkszeitung denen, die es angeht, zur aufmerksamsten Lectüre und Nachachtung zu empfehlen. — Richter aber, die, wie die Vztg. behauptet, durch die Versetzung jüdischer Collegen zu ihnen, sich veranlaßt sahen, ihr Amt aufzugeben und sich nach einem anderen Beruf umzusehen, da ihre Frau doch nicht mit der Collegin Pincus oder Isaacsohn umgehen könne, sind sicherlich von der Art, daß der Richterstand Preußens und Deutschlands nichts an ihnen verliert und die im Redactions-Büreau der Schles. Vztg. weit mehr an ihrem Platze sind, als im Arbeitsrayon der Themis.

Wen hätte es nicht mit der heftigsten Indignation erfüllt, wenn er von Zurücksetzung tüchtiger Officiere hörte, weil sie nicht aristocratischer Abkunft waren? Was soll man aber von Recht sprechenden Beamten des deutschen Reiches sagen, die ihre jüdischen Collegen mieden, nicht weil sie pflichtvergessen waren, nicht weil sie sonsthin irgend etwas verletzten, was Recht und gute Sitte erheischte, sondern — man denke! — weil sie Plattfüße hatten und gar Isaacsohn hießen? Nein, so etwas ist wirklich nicht zum Aushalten! Daß aber das christliche, Recht suchende Publikum bei Herrn Isaacsohn trotz seiner Plattfüße wahrscheinlich besser fahren wird, als etwa ein Client mosaischen Glaubens bei dem richterlichen Judenfresser, das scheint uns keine sehr gewagte Behauptung. Es dürfte daher auf der einen Seite kaum mehr verloren haben, als es auf der anderen gewinnt, vorausgesetzt natürlich, daß Herr Isaacsohn sonsthin alle jene Attribute besitzt, die wir von einem rechtschaffenen, tüchtigen Richter verlangen.

Damit aber auch kein Tüttelchen Schmutz der allerschmutzigsten Schmutzpresse fehle, ist in dem betreffenden Artikel sub linea auch der obligate „Drohbrief" nicht vergessen, der der Redaction in Folge ihrer ad majorem dei gloriam gegen Juden und Judengenossen gerichteten Angriffe — natürlich anonym — zugegangen ist, und worin demselben „Hangen wie s. Z. Haman" und „Keule" angedroht werden. Wir gestehen, wir haben nicht sonderlich hohe Begriffe von der Intelligenz des Leserkreises der Schles. Vztg. Daß es ihr aber schon gelungen sein sollte, ihre Leser so zu verdummen, daß sie ihr auch dieses Märchen im Märchen auf Treu und Glauben abnehmen und sie nicht mindestens für betrogene Betrüger halten, das, ehrlich gestanden, können und mögen wir nicht annehmen, denn Leute solchen Calibers würde unser Planet in solcher Menge kaum ertragen. — Vielleicht vermag der anonyme Verfasser des Artikels selbst der Redaction über den Macher dieses Schriftstücks aufzuklären Das wollen wir nämlich im Vorbeigehen unsern Lesern auch noch mittheilen, daß feiger Weise unter dem famosen Schriftstück selbst die Unterschrift vergessen ist. Und das ist trotz alledem und alledem, trotz Unkenruf und Eulengeschrei, der Triumph unserer Zeit und der Zoll, den auch die Unverschämtheit dem Anstand und der guten Sitte bringen muß, mag ihr Inneres sich auch dagegen sträuben, so viel es will. Es kann nicht mehr frei sich hervorwagen und offen vor den Augen der Welt seinem schamlosen Gewerbe nachgehen, was doch wahrlich das Erste sein müßte, wenn man eine ganze Nationalität mit den erbärmlichsten Anklagen überschüttet; es ist gezwungen, vor dem Geiste der Zeit sich in undurchdringliches Dickicht zu verkriechen, dorthin, wo kein Erröthen dringt und keines ehrlichen Kämpfers Fuß ihm folgen mag. Und das sei denn unser Trost in einem Zeitpunkt, den man leider nicht von diesem Hinterhalt allein für geeignet hält, um unberechtigterweise Steine auf Juden und Judenthum zu werfen. Max Weinberg, Magdeburg.

Berichte und Correspondenzen.

Deutschland.

Leipzig. Die beiden vom Ausschuß des deutsch-israelitischen Gemeindebundes an den deutschen Kaiser und den Fürsten Bismarck übersandten Adressen lauten wie folgt:

1) „Ew. K. K. Majestät nahen sich ehrfurchtsvoll die Vertreter des deutsch-israelitischen Gemeindebundes, um auch ihrerseits, im Namen einer großen Anzahl ihrer Glaubensgenossen aller Gegenden des deutschen Reiches, ihres Kaiserlichen Herrn glückliche Genesung mit freudigsten Grüßen zu feiern.

Fühlen sich auch Deutschlands zahlreiche Bekenner der jüdischen Religion, Dank seiner Staatsverfassung und ihrer Vaterlandsliebe, alle als Glieder des großen Ganzen, ungetrennt und ungesondert, nur durch religiöse Ueberzeugung als Körperschaft geeinigt, so möge es doch dem Verbande ihrer Gemeinden vergönnt sein, der Freude über die gnädige Erhaltung Ew. Majestät noch besonderen Ausdruck zu geben; denn es ist nach althergebrachter und treubewährter Satzung das Heil des Königs und des Staates Sache der religiösen Gesinnung. Alle treuen Unterthanen Ew. Kaiserl. Königl. Majestät sind von der sittlichen Verwirrung und religionslosen

Verwilderung gewisser Gesellschaftsklassen, die in verbrecherischen Handlungen entsetzlichster Art ihren Ausbruch gefunden, schmerzlich erschüttert; wer sich zur jüdischen Gemeinde zählt, der zählt auch zu diesen treuen Unterthanen Ew. Majestät, denen der Sinn für Recht und Ordnung und das Gefühl der Ehrfurcht für das Oberhaupt des Staates von Jugend auf heilig sind.

Um so glücklicher sind sie darüber, daß Gottes gnädige Hand das Leben Ew. Majestät behütet und dem deutschen Volke erhalten hat.

Mit den Bekennern aller Confessionen, welche dem huldvollen Scepter Ew. Majestät unterthan sind, hegen auch die Israeliten in treuer Anhänglichkeit und tiefer Verehrung den Wunsch, daß Gottes Gnade und des Volkes Liebe unseren geliebten Kaiser noch lange beschirmen mögen.

In tiefster Ehrfurcht 2c."

2) „Sr. Durchlaucht dem Reichkanzler Fürst Bismarck. Den weltgeschichtlich so bedeutenden Großthaten, welche den Namen Ew. Durchlaucht zu dem klangvollsten der Gegenwart machen und ihm eine lange Dauer bei der Nachwelt sichern, reiht sich eine verhältnißmäßig kleine That an, welche gleichwohl groß genug ist, eine ganze Religionsgenossenschaft mit Dank und Verehrung für Ew. Durchlaucht zu erfüllen.

Das allseitig ersehnte Friedenswerk Ew. Durchlaucht haben es zu Stande gebracht und Sich den Namen eines „Friedensfürsten" erworben. Gleichzeitig aber verdanken Ew. Durchlaucht Tausende unserer Glaubensgenossen Erlösung vom Druck und Befreiung von hartem Unrecht.

In den Segen und Dank der am Befreiungswerke zunächst Betheiligten stimmen die israelitischen Glaubensgenossen auf dem ganzen Erdenrunde ein.

Wir aber, die Vertreter zahlreicher israelitischer Gemeinden des deutschen Reiches, blicken mit besonderem Danke, gleichzeitig aber auch mit nationalem Stolze auf den großen Staatslenker, der auch bei diesem Anlaß mit patriotischer Größe ein warmes Gefühl für Humanität verbunden hat.

In Ehrerbietung feiern wir deshalb doppelt freudig in Ew. Durchlaucht den Staatsmann und erflehen für Ew. Durchlaucht den Segen Gottes. In u. s. w."

Osnabrück, 15. August. In der gestrigen Sitzung der Strafkammer hatte sich der Redacteur des „Lingener Volksboten", Herr Rüdiger van Acken zu Lingen, wegen einer Anklage der öffentlichen Beschimpfung der mit Corporationsrechten innerhalb des Bundesgebiets bestehenden jüdischen Religionsgesellschaft und deren Einrichtungen zu verantworten. Der ultramontane „Lingener Volksbote" enthielt in Nr. 26 vom 11. Mai d. J. ein Inserat mit der Ueberschrift: „Kann der Jude hexen?", in dem folgende Sätze vorkommen: „Nach den Lehren des Talmud gehört alles Hab und Gut auf der Welt den Juden. Das siebente Gebot „Du sollst nicht stehlen, nicht betrügen u. s. w." gilt für den Juden nur dem Juden gegenüber, die Christen darf er nicht allein betrügen, er verrichtet dadurch sogar ein Gott gefälliges Werk; ja, sogar der Meineid ist ihm von Talmuds wegen gegen die Christen erlaubt." Der Angeklagte erklärt, daß er vor der Aufnahme von dem Inhalte des Inserats Kenntniß genommen habe. Er bestreitet, daß die Absicht gewesen sei, eine Einrichtung der jüdischen Religionsgesellschaft zu beschimpfen, und behauptet, daß das Wesentliche einer unbestraft gebliebenen Broschüre des Professors Rohling „Der Talmudjude" entnommen sei. Der als Sachverständige geladene Landrabbiner Dr. Buchholz aus Emden bezeugte, daß der Talmud ein Ganzes ein für jüdische Religionsgesellschaften hochehrwürdiges, fast heiliges (?) Buch nächst der Bibel sei, indem es für das religionsgesetzliche Verhalten der Juden Normen enthalte. Im Einzelnen kämen auch Erzählungen und Meinungen in demselben vor, die bedeutungslos und unverbindlich seien. Zum Theil in Anknüpfung an diese habe Rohling in seiner Broschüre eine Darstellung der Lehren des Talmud gegeben, zu der die Normen des Talmud selbst das gerade Gegentheil enthielten. Namentlich verbiete dieser Stehlen, Betrug und Falschschwören dem Nichtjuden gerade so wie dem Juden gegenüber. Der Gerichtshof verurtheilte dem Antrage des Kronanwalts gemäß den van Acken zu einer Gefängnißstrafe auf die Dauer von 2 Wochen und den Kosten.

Aus Oberschlesien, 26. Aug. (Or.-Corr.) Warum ich so lange von den jüdischen Verhältnissen Oberschlesiens Nichts habe hören lassen? So schmeichelhaft vielleicht auch die Frage tönen mag, so tief traurig erklingt die Antwort, die sich darauf ertheilen läßt. Es hat sich bei uns leider noch Nichts zum Bessern geändert. Oberschlesien krankt z. B. an mehreren chronischen Uebeln. Die religiöse Indifferenz und die Entfremdung des jüdischen Sinnes scheinen sich hier in Permanenz erklärt zu haben. Traurige Verhältnisse lassen noch immer kein Ende absehen für die acute Krisis, welche lähmend auf Handel, Industrie und Gewerbe, aber auch auf geistigen Fortschritt, auf ideale Bestrebungen und ganz besonders auf die Befriedigung weitergehender, nicht gerade elementarer, religiöser Bedürfnisse einwirkt. Aufstrebende Gemeinden, wie Zabrze und Königshütte, in denen nach Hunderten zählende mehr oder minder leistungsfähige, mehr oder minder intelligente jüdische Familien leben, haben vor wenigen Jahren erst vielverheißenden Anlauf genommen, um bei gelungenen Monumentalbauten prachtvoller Synagogen stehen zu bleiben. Die Zukunft ist noch in unabsehbar nebelhaftes Dunkel gehüllt. אבן מקיר תזעק „Der Stein aus dem Gemäuer predigt hier." Was er stumm beredt verkündet, ist für das jüdisch-religiöse Interesse weder tröstlich noch erquicklich. Kein geistiges Agens treibt diese Gemeinden, kein berufener Lehrer und Leiter verleiht dem religiösen Gedanken Ausdruck, der religiösen That Leben. Der ganze Daseinsprozeß, soweit jüdische Interessen zur Geltung kommen, ist eigentlich nur ein schablonenmäßiges Vegetiren. Daß unter solchen Umständen kleine Gemeinden, wie Nicolai, auch den schüchternsten Versuch, die einmal vacant gewordene Rabbinerstelle zu besetzen, nicht wagen, wird nicht überraschen. Eine traurige Berühmtheit hat in dieser Beziehung Tarnowitz erreicht. Eine Gemeinde von vielleicht 150, zum Theile sehr wohlhabenden, zum Theile gut bemittelten jüdischen Familien befriedigt seit Jahr und Tag ihre religiösen Bedürfnisse — horribile dictu — mit einem Beamtenapparate von einem ש"ץ וש"וב und einem Synagogendiener. Ob der jüdische Lehrer an der dortigen Simultanschule der jüdischen Gemeinde zur Last fällt, wissen wir nicht. Während die kleinen und kleinsten Gemeinden in der Nähe Breslau's denen man übertriebene Frömmigkeit wahrlich nicht zum Vorwurfe machen kann, wie Brieg, Neumarkt, Strehlen, das Bedürfniß fühlen, wenigstens an den hohen Festtagen des Jahres das Wort Gottes sich verkündigen zu lassen, ist man in dem weit religiöserm Tarnowitz, wie es scheint, über derartige sentimentale Anwandlungen und Schwachheiten längst erhaben. — In den letzten Jahren soll sogar ein Candidat der Theologie daselbst gelebt haben. Es ist uns aber nicht zu Ohren gekommen, daß derselbe jemals veranlaßt worden sei, an den ימים הנוראים die Gemeinde durch religiöse Vorträge zu erbauen. — In Rybnik verläßt der Rabbiner Dr. Fränkel nach 23jähriger Amtsthätigkeit seinen Wirkungskreis und geht nach Berlin. Man will sich in dieser Gemeinde, wie ich höre, jetzt ebenfalls sparsamer einrichten. In Kattowitz hat sich vor mehreren Monaten das Rabbinat genöthigt gesehen, einen der dortigen שוחטים, der das Vertrauen in gröblichster Weise mißbraucht haben soll, in angemessener Weise zu maßregeln. Wie verlautet, lagen gegen denselben so bedeutende gravamina vor, daß ihm die Befugniß zu schlachten entzogen werden müßte. Daß auch dieser Schächter zur gefährlichen Species der eingewanderten Polen gehört, braucht kaum noch besonders hervorgehoben zu werden. Schlesien hat übrigens auch noch das zweifelhafte Glück, daß seine jüdischen Schächter sich auch — risum teneatis amici — um das Amt eines Fleischbeschauers zur Untersuchung der Schweine auf Trichinen be-

werben. Vor längerer Zeit mußte der Brieger Vorstand die Uebernahme dieses Amtes seinem Schächter untersagen und in diesen Tagen wurde ein oberschlesischer Rabbiner angefragt, ob es einem jüdischen Schächter religionsgesetzlich gestattet sei, die Trichinenschau bei Schw.inen zu übernehmen. Jener Rabbiner war gewiß in eigenthümlicher Verlegenheit; denn über diese interessante שאלה sprechen sich weder die ראשונים noch die אחרונים in ihrem gelehrten Responsen aus. Wenn das so weiter geht, wird eine gewandte Person bald die Aufgabe bewältigen, am Sabbath שמש und am Sonntag Glöckner und Kirchendiener zu sein. Difficile est satiram non scribere.

Hann. Münden, 23. August. (Or.-Corr.) Am 14. d. M. feierte die hiesige israelitische Gemeinde ein schönes Fest, es war dies die Einweihung der Synagoge, welche bei dem stattgehabten Brande vom 2.—3. Februar d. J. sehr beschädigt worden war. Unter der Leitung des Herrn Baumeister Ronneke, sowie des Vorstandes der Synagogengemeinde, Herrn Stegmann, war die Restauration ausgeführt und prangte die Synagoge in ihrem schönsten Schmucke. Nachdem der Cantor Herr N. H. Hatz als Beginn der Feier eine Solo-Pièce (Ma towu), begleitet von der Musik des Orchestervereins, mit seiner sonoren Tenorstimme vorgetragen, wurde die Thora, begleitet von 2 Greisen und 17 weißgekleideten Kindern mit Kränzen, unter den Klängen der Musik und des Gesanges in das Heiligthum gebracht. Hierauf intonirte der Cantor wieder eine Solo-Pièce (uvnucho jomar) und wurde hiernach eine Cantate mit Musikbegleitung gesungen. Dann folgte die Predigt des Landrabbiners Herrn Dr. Guttmann aus Hildesheim, ein rhetorisches Meisterwerk, welche so recht vom Herzen kam und zu Herzen drang. Dieselbe wurde stenographirt. Die Theilnahme der Einwohner Mündens war eine große, selbstredend waren auch die Spitzen der Behörde erschienen, welche am Schlusse der Feier dem Herrn Dr. Guttmann für seine begeisterte, schwungvolle Rede und dem Vorstande und dem Cantor für das herrliche Arrangement ihren Dank und ihre Anerkennung nicht versagen konnten. Die Gesang-Piècen waren größtentheils Compositionen des Herrn Hatz, dessen Name als Herausgeber der traditionellen Synagogengesänge nicht ganz fremd ist. Ein Festball vereinigte die Festtheilnehmer von Nah und Fern bis zum andern Morgen in schönster Harmonie. — Es verdient besonders hervorgehoben zu werden, daß der hiesige Orchesterverein in freundlicher und liebenswürdiger Weise die Ausführung des musikalischen Theils des Festes in der Synagoge übernommen hatte, wofür demselben der Dank der israelischen Gemeinde hiermit ausgesprochen werden soll.

* **München** 25. Aug. (Or.-Corr.) Die hiesige und die sonstige süd-deutsche klerikale Presse hat in Judenhetzerei seit Jahr und Tag alles Mögliche und noch etwas darüber hinaus geleistet, die norddeutsche hat ihr redlich nachzustreben sich bemüht, und die feudal-pietistische, die christlich-soziale u. s. w. haben wieder an ihrem Theile recht Namhaftes in dieser Richtung aufzuweisen. Dennoch hat dieser Tage das „Vaterland" allen Blättern ähnlicher oder gesinnungsverwandter Richtung den Rang abgelaufen und — der Große ist ja gerade auch im Kleinen groß — das „Vaterland" bedurfte zu seiner großartigen Leistung nur weniger Zeilen oder Worte. — Wie bekannt, sind in voriger Woche drei Berliner Touristen und zwei Führer in den schweizer Alpen verunglückt. Darüber schreibt das Vaterland: „Drei junge Juden aus Berlin, Mediziner, sind beim Bergsteigen in den Alpen verunglückt; zwei sind todt, einer schwer verwundet. Es gibt aber immer noch genug Juden." — Ob es wohl möglich ist, mehr brutalen Fanatismus, mehr rohen Haß anläßlich eines beklagenswerthen Unglückfalles kund zu geben? Das ist also die innerste Herzensregung eines gut-katholischen, eines christlich-frommen Blattes! Doch wir sind weit davon entfernt, Christenthum, christliche Liebe für solche Gemeinheit, die eines über den Tod eines Feindes jubilirenden Aschanti's würdig ist, verantwortlich zu machen. Schreiben wir es zu dem Uebrigen.

Rumänien.

I. F. **Hamburg,** 20. August. (Or. Corr.) (Schluß.) Wie Sie aus dem Citirten ersehen, haben die Ansichten der rumänischen Presse in Sache der Austragung der rumänischen Judenfrage einen raschen Umschwung zu Gunsten derselben genommen. Denn „Romanul", der erst vor wenigen Wochen die Zusammenberufung einer Constituante in Sachen der rum. Judenfrage für geradezu unmöglich hielt, weist nunmehr sogar auf deren eventuelle Nothwendigkeit hin. — Wie sich die Zeiten und Ansichten doch ändern können! — Sehr zutreffend sind die diesbezüglichen Bemerkungen der in Bukarest erscheinenden „Pressa" (Hauptorgan der Opposition der sog. „Weißen" oder „Conservativen") „Romanul", so schreibt die „Pressa", habe, als ihn die Kunde von der Seitens des Congresses beschlossenenen Gleichstellung der rumänischen Juden ereilte, förmlich wie ein feuerspeiender Berg Lava ähnliche Wuthausbrüche gegen die Juden nach allen Seiten hin geschleudert, und die gesammte radicale Presse unterstützte ihn wacker und muthig in diesem Unternehmen, lediglich zu dem Zwecke, um die Aufmerksamkeit des rumänischen Volkes von den anderweitigen zahllosen politischen Gebrechen und Mängeln der Bratiano-Rosetti-demokratischen Regierung eine Weile abzulenken; aber die allgemeine Meinung wußte bald hinter diese Taktik des Radicalismus zu kommen und nunmehr berührt die rumänische Presse die Judenfrage nur en passant." — Wir haben also allen Grund zu hoffen, das die Austragung der rumänischen Judenfrage doch noch einen günstigen Verlauf nehmen wird, wenn auch der Mainzer „Israelit" neulich aus jener gottgefälligen Lammfrömmigkeit eine von der „Nordd. Allg. Ztg." gebrachte Correspondenz aus Bukarest, ohne jeglichen Commentar wiedergab, wonach alle unsere Errungenschaften am Berliner Congresse in Frage gestellt werden.*)

Ich theile Ihnen bei dieser Gelegenheit mit, daß die am 15. und 17. Juli A. St. zu Darohoi stattgefundene Schwurgerichtsverhandlung in Sachen der Cimara-Darabaner Affaire, in Folge Nichterfüllung mehrerer Formalitäten wieder verschoben werden mußte. Die beyonnenen Verhandlungen gaben „Romanul" Veranlassung zu einigen spöttelnden Bemerkungen (allerdings im gelinden Tone) gegen die Juden. Er schreibt: „Am 15. Juli um 11 Uhr Vormittags, seufzte der Saal des Geschworenhofes unter der Last des zuströmenden Publikums. Es war Sonnabend, und die Juden nahmen alle Plätze in Beschlag; sie waren in Festkleidern erschienen mit runden Hüten, mit bis zu den Fersen reichenden Röcken, mit gestutzten Bärten und traditionellen Löcklein. Der Saal war derart von Juden überfüllt, daß die Christen im Corridor Aufstellung nehmen mußte." Sodann erzählt „Romanul" unter Anderem von einem komischen Zwischenfall, der große Heiterkeit erregt haben soll: Ein bei der Darabaner Affaire in Mitleidenschaft gezogene, nunmehr als Kläger und Zeuge erschienene Jude, beantwortete alle Fragen der Vorsitzenden deutsch. Der Präsident ruft einen der rumänischen und deutschen Sprache kundigen Juden herbei und bestellt ihn zum Dolmetscher. Nachdem dieser den Schwur geleistet, wird der deutschsprechende Jude vom Vorsitzenden folgendermaßen befragt: „Woher bist Du?" A.: „Vom Auslande." F.: „Aber von wo?" A.: „Aus Harlau." F.: „Aber Harlau liegt ja in der Moldau!" A.: „Ich weiß es nicht." F.: „Wo ist Dein Wohnort?" A: „Darabani." F.: „Wie lange wohnst Du in Darabani?" A.: „Seit 16 Jahren." „Dann muß es mich Wunder nehmen, versetzte der Präsident, bist im Lande geboren, wohnst in Darabani seit 16 Jahren, ohne die Landessprache zu verstehen!" Der Angeredete erwiedert dann durch seinen Dolmetscher, daß er wohl etwas rumänisch verstehe, jetzt aber in Folge seiner Erregung alles vergessen habe." — Dieser Zwischenfall gehört jedenfalls zu den Seltenheiten, da im Allgemeinen fast jeder rumänische,

*) Der „Israel." hatte allerdings gen. Corresp. ohne Commentar abgedruckt, es ist jedoch nicht anzunehmen, daß er ihr zugestimmt haben könne. (Red.)

d. h. jeder in Rumänien lebende Jude die Landessprache, wenn auch zuweilen, oder sagen wir meistens uncorrect, so doch spricht. Aber Vater „Romanul" möge sich doch in's Gedächtniß rufen, daß es mehrere Beamte fremder Nationalität (namentlich Griechen) im rumänischen Staatsdienste giebt, die, ob zwar im Lande lange ansässig, die rumänische Sprache mehr massacriren als sprechen.

Palästina.

Jerusalem,[1]) 7. August. (Or.-Corr.) Die in den civilisirten Staaten so streng verbotene, und in dem Morgenlande so viel getriebene Bigamie spielt auch hier in Jerusalem keine kleine Rolle. Es kommt bei den sephardischen Chachamim[2]), natürlich nur bei den wohlhabendern, nicht selten vor, daß sie, wenn der Ehe mit der einen Frau kein männlicher Nachkomme entsprossen, sich ein junges Mädchen als zweite Frau antrauen lassen. Da nun aber die zweite Frau immer von dem Chacham besser behandelt wird als die erste, so kommt es nicht selten vor, daß der alte Chacham seiner ersten Frau gegenüber als Profoß mit dem Stock in der Hand auftritt. Folgendes veranlaßt mich heute, dieses mitzutheilen. Es wird den geehrten Lesern der „Israelit. Wochenschrift" wohl bekannt sein, daß vor einigen Jahren von der sephardischen Gemeinde hierselbst der Herr M. M. als Sendbote[3]) nach Deutschland, Frankreich und Italien gesandt war, um Gelder für Armenhäuserbau zu sammeln. Daß die Sendung M.'s auch für seine Person vom besten Erfolg war, wußte man schon vor 3 Jahren in Amsterdam, woselbst für dessen eigene Rechnung (von den Früchten seiner Mission) für mehrere Tausend Thaler Staatsobligationen angekauft wurden. Hier in Jerusalem wußte man aber doch nicht, daß Herr M. sehr wohlhabend sei, bis es sich dieser Tage ereignete, daß derselbe, der von seiner ersten Frau einen verheiratheten Sohn in den besten Verhältnissen hat, Frau und Sohn — natürlich gesundheitshalber — für die Dauer der Sommermonate zu einer Reise nach Caifa zu bereden wußte. Kaum aber war die Frau abgereist, so hat Herr M. ein 17jähriges Mädchen sich angetraut.[4]) Obwohl nun alles Mögliche aufgeboten wurde, diese Trauung wenigstens bis zur eigentlichen Chuppa — welche nach Tisch'o b'ow stattfinden soll — zu verheimlichen, hat seine erste Frau doch davon Kenntniß erhalten und ist gestern in Begleitung ihres Sohnes hierher zurückgekehrt, Herr M. hat seine Frau aus seinem Hause weggejagt und bietet alles Mögliche auf, sich von seiner ersten Frau scheiden zu lassen; worauf dieselbe aber nicht eingehen will. Die Frau hat auf Anrathen edler Menschen sich an das hiesige französische Consulat gewandt, und werde ich nicht verfehlen, das Resultat seiner Zeit mitzutheilen.

Jerusalem, 14. August (Or.-Corr.) Im Anschluß an meinen Bericht vom 7. d. M. theile ich Ihnen mit: Gestern feierte Herr M. M. die Chuppa mit seiner 17jährigen Braut; seiner ersten Frau aber wurde von Seiten der sephardischen Chachamim mit einer Excommunication gedroht, wenn sie ihre Klage gegen den humanen (?) Ehegatten nicht zurückziehen würde. Aus Furcht vor dieser harten*) Strafe sah sie sich gezwungen, dem Willen ihres Ehegatten nachzukommen und ohne Weiteres den Scheidungsbrief anzunehmen. Die projectirte Klage hat doch so viel gefruchtet, daß ihr Mann ihr eine Summe von 200 türkischen Goldrieren — 3600 Mk. — hat geben müssen.

[1]) Wir bringen nur ungern solche Berichte aus dem heil. Lande, welche geeignet sind, daß Interesse für die arme jüd. Bevölkerung daselbst abzuschwächen, aber wo es gilt gegen Sittenverderbniß, Gewaltthätigkeit, Uebergriffe Einzelner Front zu machen, dann למען ציון לא אחשה „darf gerade um des gesammten Zijon willen nicht geschwiegen werden." (Red.)

[2]) Da selbstverständlich die Vielweiberei mit nicht unbedeutenden Kosten verbunden ist, so sind nur die sephardischen Chachamim in den Stand gesetzt, mehrere Frauen zu heirathen, indem nur an diese (250 hier wohnende) die Sammlungsgelder, wie auch der von den Pekidim und Amarkelim in Amsterdam für die Sephardim bestimmte Antheil verabfolgt werden, während die Andern, und seien sie auch noch so arm, keinen Antheil daran haben. (Corresp.)

[3]) Gewöhnlich erhält Derjenige, welcher mit dem Amte eines Sendboten betraut wird, excl. sämmtlicher Spesen, eine Renumeration von ca. 10—30 Procent von dem Reinertrag der Sammlungen. (Corr.)

[4]) Bei den Sephardim ist noch der alte Gebrauch, daß bei der Verlobung (das sogenannte קנם-Legen) der Bräutigam die Braut nur in Gegenwart zweier Zeugen מקדש ist, während die Chuppa erst zu einer beliebigen Frist stattfindet. (Corr.)

*) Die Excommunication (חרם) wird von den hiesigen Rabbinen noch sehr häufig angewandt; wenn Jemand es wagt, nur gegen den Willen eines einzelnen Rabbi (nicht in religiösen Angelegenheiten) zu handeln, so wird unter Zuziehung seiner Collegen der Cherem über den Betreffenden verhängt. Der Gebannte bleibt, so lange er dem Willen des Rabbi nicht Folge leistet, von der Gemeinde ausgeschlossen und vom jüdischen Publikum verfolgt; man verweigert ihm koscher Fleisch, der Bäcker will ihm sein Brod nicht backen, die Nachbarn verjagen ihn aus ihrer Nähe, und darf er überhaupt sein Zimmer nicht verlassen. (Corr.)

Vermischte und neueste Nachrichten.

Berlin. Von der Bibelfestigkeit unseres General-Postmeisters giebt folgender Vorgang glänzendes Zeugniß. Vor einigen Tagen wurde in Raszkow, Provinz Posen, die neuerrichtete Telegraphenstation eröffnet. Die erste Depesche, welche auf der neuen Linie befördert wurde, war von der Raszkower Ortsbehörde an den General-Postmeister Dr. Stephan gerichtet und hatte folgenden Wortlaut: „Excellenz haben zur Verwirklichung der von König David Psalm 19, Vers 4 und 5 mit Bezug auf die Telegraphie gemachten Prophezeiung wesentlich beigetragen, u. s. w." (Die angezogenen Verse lauten nämlich: „Kein Sprechen und kein Reden, da man keine Stimme hört! Ueber alle Lande erstreckt sich ihr Seil und ihre Worte dringen bis an das Ende der Welt!") Kurz darauf traf folgende prompte Antwort ein: „Meinen Dank für Ihren telegraphischen Gruß; ich verweise Sie auf Psalm 92, Vers 3 und 6. Dr. Stephan." Diese lauten nämlich: „Möge er verkünden am Morgen Deine Gnade und Deine Wahrhaftigkeit in den Nächten! Wie groß sind Deine Werke, Ewiger! Wie sehr tief Deine Gedanken! (B. Tagbl.)

(Die hier gegebene Uebersetzung ist nicht die lutherische. Sie muß von Jemand herrühren, der den Text im Sinne hat und gewohnt ist, diesen den Umständen angemessen wiederzugeben.)

Berlin. Der im Freiberger Wahlkreise (Sachsen) gewählte socialdemokratische Reichstagsabgeordnete Redacteur Kayser ist, wie man der „J. P." mittheilt, Jude; kommt bei der bevorstehenden Nachwahl im hiesigen ersten Bezirk der von der Fortschrittspartei aufgestellte Stadtverordnete Löwe durch, so sitzen im neuen Reichstage wieder, wie im aufgelösten, 7 Juden.

Osterode a. H. In der letzten Zeit sind 13 Personen aus benachbarten zur St. Egidienkirche in Osterode eingepfarrten Landgemeinden aus der evangelisch-lutherischen Landeskirche ausgetreten. Auf Antrag des Kirchenvorstandes hat der Magistrat als Kirchenpatron beschlossen, den Ausgetretenen die Beerdigung auf dem kirchlichen Friedhofe zu versagen. Rechtlich wird dieser Beschluß nicht angefochten werden können, da für ausgetretene Christen das Gesetz betr. den Austritt aus der Kirche vom 14. Mai 1873 nicht vorsorglich, wie für ausgetretene Juden das Gesetz betr. Austritt aus den jüdischen Synagogengemeinden vom 28. Juli 1876 festgesetzt hat, daß das Recht der Mitbenutzung des Begräbnißplatzes dem Ausgetretenen so lange verbleibe, als ihm nicht die Berechtigung zusteht, einen anderen Begräbnißplatz zu benutzen. Nach Ansicht des Magistrats liegt es nunmehr der politischen Gemeinde ob, für die Beerdigung der Ausgetretenen Vorsorge zu treffen.

Breslau. Die „Schles. Volksz." meldet unterm 12. August: Heute Vormittag, 9½ Uhr, erschien in der Expedition unserer Zeitung ein „Schutzmann" um im Auftrage des Königlichen Polizeipräsidiums die vorhandenen Exemplare des

in ganz Preußen rühmlichst bekannten Flugblattes, betitelt: „Der jüdische Referendarius," mit Beschlag zu belegen. Es wurden natürlich die vorhandenen Exemplare verabfolgt. (Siehe Lart. in heut. Nr.)

Breslau. Der Sohn des hies. Sanitätsrath Dr. Eger, der bis jetzt als Regierungsassessor in der Direction der oberschles. Eisenbahn beschäftigt war, ist in das Königl. Handelsministerium nach Berlin berufen worden.

—w— **Koschmin,** 18. August. (Or.-Corr.) In der heutigen Sitzung der Repräsentanten ist Herr Dr. Treitel aus Breslau als Nachfolger des Herrn Dr. Lewin, welcher seit dem 1. Juli cr. der ehrenvollen Berufung nach Coblenz Folge leistete, zum Rabbiner der hiesigen Gemeinde gewählt worden. Der Vorstand hat, dem Repräsentantenbeschlusse beitretend, sofort die Bestätigung dieser Wahl bei der Königl. Regierung nachgesucht, welche auch voraussichtlich in Kurzem erfolgen dürfte, so daß unser neuer Rabbiner noch vor den Feiertagen sein Amt antreten kann. Der Herrn Dr. Treitel vorangehende gute Ruf berechtigt uns zu der Hoffnung, in ihm einen würdigen Vertreter unseres allgemein verehrten früheren Rabbiners Herrn Dr. Lewin gefunden zu haben.

S. **Solingen,** den 27. August. (Or.-Corr.) Ein Herr aus Recklinghausen, welcher für den Bau einer neuen Synagoge daselbst eine Collekte veranstaltete, theilte mir bei der Gelegenheit folgenden Fall mit, den ich nicht der Oeffentlichkeit vorenthalten will, weil er einen erfreulichen Act religiöser Toleranz darthut. Nachdem nämlich der jüdischen Gemeinde Recklinghausen gestattet war, eine Collekte abzuhalten, und dies im Amtsblatt angezeigt stand, sandte Herr Amtmann Braunstein zu Fürstenberg, Amtsbezirk Wünnenberg dem Vorsteher zu R. eine von ihm gesammelte Summe für die zu bauende Synagoge.

Teplitz. Unter der Ehrenwache, der der Kaiser seinen besondern Dank aussprach, befand sich auch der Vorsteher der hies. isr. Gemeinde, Herr A. Pick.

Paris. Die Rumänen haben bekanntlich dahin gestrebt, daß ihre Gelüste durch die Presse des Auslandes vertreten werden, und so haben sie namentlich auch die französischen Blätter zu beeinflussen gesucht, auch gelegentlich Broschüren in ihrem Sinne erscheinen lassen. Unter dem Titel „La Roumanie" ist soeben wieder eine solche erschienen. Sie kommt natürlich auch auf die Judenfrage, und es genügt zur Charakteristik derselben einige Sätze anzuführen. Es wird da behauptet, es gäbe in Rumänien keine Judenverfolgungen, man kenne dort weder ein Ghetto noch eine aufgezwungene Tracht. Wenn aber die Bevölkerung die Juden nicht leiden möge, so geschehe dies: „Weil sie eine Rolle spielen, die den Rumänen nicht gefällt; sie wollen die Rumänen zu Gunsten Rußlands entnationalisiren." Also diese unterdrückte Minderzahl kann ein Volk entnationalisiren und wird dies zu Gunsten eines Landes thun, welches gegen die Juden so liebenswürdig ist wie — Rußland! (Arch. J.-r.)

Marseille. Seit langer Zeit stand an der Spitze der hiesigen israelitischen Communalschule befremdlicher Weise ein katholischer Lehrer. Die israelitische Presse hatte schon öfter auf die Anomalie aufmerksam gemacht und, abgesehen von der auf der Hand liegenden confessionellen Unzuträglichkeit dieses Verhältnisses, auch darauf aufmerksam gemacht, daß das Avancement für die jüdischen Lehrer in Frankreich ohnehin sehr langsam gehe, weil die Zahl der israelitischen Confessionsschulen sehr reducirt worden ist; es müsse also auf die vorhandenen Lehrer wie auf die etwaigen Lehramts-Aspiranten sehr entmuthigend wirken, wenn an die Spitze einer der wenigen bedeutenderen Schulen ein Lehrer von anderer Confession gestellt sei. Durch die Bemühungen des Grand-Rabbin Weyl wird nun endlich diese Sachlage geändert werden. (Arch. Isr.)

Rußland. Wie der „Standart", die „Morning Post" und andere englische Blätter berichten, ist General Abramoff, das Haupt der russischen Botschaft nach Kabul, wie dies auch sein Name besagt, von israelitischer Herkunft gleich Disraeli. Der Afghanen-Prinz Dost Mohammed bemerkte einem englischen Reisenden gegenüber, der die Stammesfragen seines Geburtslandes mit ihm besprach: „Bei den herrschenden Stämmen seiner Heimath gehe die Ueberlieferung um, daß sie von jüdischem Ursprung seien." Sein eigenes Gesicht schien allerdings ein sprechender Beweis von semitischer Abkunft. Vielleicht ist General Abramoff von der St. Petersburger Regierung absichtlich mit Rücksicht auf jene afghanische Stammessage zur Botschaft erkoren worden.

Bulgarien. In Folge der von Bulgarien an den Israeliten von Jamboli begangenen Grausamkeiten hat, nach einer Depesche aus Konstantinopel vom 27. d., der russische Kommandant von Adrianopel angeordnet, daß sich russische Truppen nach Jamboli begeben, um die Schuldigen zu bestrafen. Zwischen den russischen Truppen und den Bulgaren ist es bereits zu ernsteren Zusammenstößen gekommen, wobei die Bulgaren angeblich sechshundert Mann verloren haben sollen. — Da seitens des russischen Hauptquartiers eine weitere Ausdehnung der in Jamboli ausgebrochenen Unruhen befürchtet wird, werden größere Verstärkungen dorthin gesandt.

Feuilleton.

Bankier und Handelsjude.

Eine Erzählung aus dem Leben — von Ad. v. Zemlinszky.

10. Insolvent.

Vier Wochen sind verflossen.

Das Bethaus zu Frankfurt am Main ist festlich beleuchtet und von Besuchern überfüllt.

Und drinnen unter der Chuppa harrt der Rabbi, um die Schulter den Tallis gelegt, auf das Brautpaar, welches er heute trauen soll.

Und dieses Brautpaar ist Sidonie, die Tochter des Banquier Königstein, und der ihr vom Banquier erwählte Bräutigam, Isak Heimsohn.

Und draußen vor der Thüre des Bethauses, in einem Winkel verborgen, stand eine bleiche abgehärmte, von Fieberfrost gepeinigte Gestalt, Abraham Beer, an seiner Seite der „Handelsjude," sein Vater.

„Komm' mein Sohn, komm' mein Abraham, Du bist noch krank, kränker als je, ich hätte Dir nicht nachgeben, Dich nicht hierher geleiten sollen, komm, nach Hause, leg' Dich zu Bette," flehte Rebb Jonathan Beer mit rührender Stimme.

„O! bitte Vater, laß mich hier, ich darf heute nicht krank sein, heute nicht," und bei diesen Worten schüttelte ihn Fieberfrost.

„Komm mein Kind, komm!" bat abermals der besorgte Vater.

„O! laß mich Vater, laß mich, noch einmal will ich ihr in's Antlitz schauen, noch einmal sie sehen, diese Lichtgestalt, diesen Engel, den Gott zur Erde gesendet. . . . . Komm jetzt Vater, komm, sie verlassen schon das Bethaus, komm, ich muß ihr nahe sein, ich muß ihr in's Auge sehen, muß dies strahlende Licht Ihres Auges noch einmal, zum letzten Male — — — bevor ich sterbe — — —"

„Was sprichst Du vom Sterben!"

„Vater, Verzeihung, ich sterbe, weh mir!" Abraham brach zusammen und die zitternden Hände des Vaters konnten ihn nicht halten und er sank nieder in den Schnee.

Und Niemand hörte den Wehruf eines geängstigten Vaterherzens, Niemand kümmerte sich um den „Handelsjuden", der gebeugt über den Körper seines Sohnes im Schnee kniete, Niemand kümmerte sich um den „Handelsjuden."

Denn der „Hofjude" war es, von dem man jetzt sprach, und alle Leute, die zur Trauung gekommen, drängten sich aus dem Bethause heraus und umdrängten den Schammes, der dem Rabbiner soeben die Nachricht gebracht hatte, daß die Trauung nicht vor sich gehen könne, indem die Braut von schwerer Krankheit befallen, bewußtlos liege.

„Helft Leute mir mein Kind nach Hause bringen," flehte Rebb Jonathan Beer, und wirklich fanden sich nun auch bald einige

Männer, welche Abraham auf ihre Schulter nahmen und den Leblosen in das Haus seines Vaters brachten. — — —

* * *

In dem Hause, wo kurz vorher die Hochzeitsgäste geweilt hatten, saß am Bette der kranken, vielleicht sterbenden Sidonie ihre Mutter, während der Banquier allein in seinem Gemache heftigen Schrittes auf und niedergeht.

„Ich bin verloren,“ sagte er, „die letzte Hoffnung ist vorbei, diese plötzliche Krankheit Sidoniens hat alle meine Berechnung zu Schanden gemacht. Ich muß von hier fliehen, ich kann den Anblick all der Unglücklichen nicht ertragen, die vertrauensvoll ihr Hab und Gut mir anvertraut haben. Ich muß fort.“

„Du mußt hier bleiben, Du mußt zeigen, daß Du ein Mann von Ehre bist,“ sagte plötzlich eine Stimme, — es war die Gattin des Banquiers, die leise eingetreten war. „Du mußt dem Unglücke die Stirne bieten, wie Du es dem Glücke gethan hast.“

„Welche Sprache führst Du plötzlich?“

„Im Glücke bedurftest Du nicht meines Rathes, meines Trostes, drum war ich still, sah und hörte nur ohne zu sprechen, doch jetzt ist es ein Anderes.“

„Was willst Du damit sagen, was kannst Du von den Geschäften wissen?“

„Was ich wissen kann! Mehr als Du glaubst! Schau diese Ringe um die Augen, weißt Du woher sie kommen? Von schlaflosen Nächten. Du glaubst, ich weiß und versteh' nichts vom Geschäfte, Du selbst hast mir jedoch alle Vorkommnisse, alle Unglücksfälle erzählt. Ja, Du, staune nur, Nachts wälztest Du Dich unruhig, von schweren Träumen gequält, auf Deinem Lager umher, und redetest im Schlafe, und ich erfuhr daraus, daß Dein Ruin unabwendbar sei. Und dennoch schwieg ich bei Tag, denn ich konnte nicht helfen. Das Unglück ist über unser Haus gekommen und ein neuer Schlag hat uns getroffen.“

„Ist Sidonie todt?“

„Nein, Gott sei es gedankt, doch Alphons . . .“

„Was ist mit ihm, diesem Unglücklichen?“

„Er hat sich von hier entfernt, nachdem er sich meines Schmuckes und des Bargeldes bemächtiget hat.“

Der Banquier war in seinen Lehnstuhl gesunken, rathlos und nur die fürchterliche Geschäftskatastrophe vor Augen.

„Du mußt jetzt daran denken, Ordnung zu machen, Du mußt dem Gerichte Mittheilung von Deiner Insolvenz zukommen lassen, schnell aber, *ehe es zu spät ist.*“

„Niemals kann ich das thun, niemals!“

„Und dennoch mußt Du es, *weil Du ein Ehrenmann bleiben sollst.* Komm laß uns beten zu Gott, dem Lenker aller Schicksale, daß er Dir Kraft gebe.“

„Bete Du, ich kann nicht, was nützt das Gebet, wo Thatkraft erforderlich ist!“

„Es ist der Seele heilsam, schüttet lindernden Balsam in die gequälte, zerissene Brust des Unglücklichen. Sieh Moses, wir haben 25 Jahre das Glück miteinander getheilt, jetzt wollen wir auch das Unglück standhaft miteinander tragen.“

„Wie? verstehe ich recht, Du wolltest mir in's Elend folgen?“

„Bin ich nicht Dein Weib?“ fragte sie einfach.

„O! mein Gott, mein Gott, ich glaubte verzweifeln zu müssen und diese Frau, die still duldend jahrelang an meiner Seite weilte, sie wird mir plötzlich zum rettenden Engel. Ja Du hast Recht, ich werde meine Insolvenz vor Gericht erklären . . . .“

„Und jetzt Moses, laß ich Dich allein, allein mit Deinen Gedanken, um Dich vorzubereiten auf das Schwere, das Dir und uns noch bevorsteht, allein, um Deinen Gott zu finden, den Gott, den Du so lange vergessen hast.“

Und die Frau des Banquiers verließ das Gemach, um wieder die Pflege ihrer kranken Tochter zu übernehmen, die in tollen Fieberphantasien schwer darniederlag. Man hatte sie festlich geschmückt, hatte ihr den langen weißen Brautschleier im Haare befestiget, und Sidonie ließ Alles mit sich ruhig geschehen, kein Wort war ihren bleichen Lippen entschlüpft. Und als sich nun Sidonie mit den Gästen aus dem Gemache begeben wollte, da begannen plötzlich ihr die Füße den Dienst zu versagen und ohnmächtig war sie zusammengebrochen.

(Fortsetzung folgt.)

Die Verbündeten.*)

Zu Noah's Arche hin eilt athemlos,
Inmitten anderen Gezüchts, die *Lüge*.
Sie fällt auf's Knie und stammelt: „gält' es blos
Mein armes nacktes Leben, o ich trüge
Verlangen nicht, gerettet noch zu werden;
Doch ohne mich, wie gäb' es Heil auf Erden!“
„Wo ist, sag' an“ — so herrscht sie Noah an —
„Wo ist wohl dein Genoß, dein Ehemann?
Für alte Jungfern, für den Hagestolz
Ist nicht gewachsen traun der Arche Holz,
Nur den Gepaarten öffnet sich die Pforte.
So trolle dich hinweg von diesem Orte!“
Sie hinkt davon mit unterdrücktem Fluche,
Macht sich nach Gleichgesinnten auf die Suche.
Man weiß es männiglich wie schöne Seelen
Sich stets begegnen ohne je zu fehlen.
Bald trifft sie einen Wicht gemeinen Wesens,
Sie macht mit ihm nicht so viel Federlesens;
Sie zwinkert mit verliebtem Blick ihn an,
Hängt sich an seinen Arm: „Du bist mein Mann,
Viellieber *Frevelmuth*,“ beginnt die Lüge,
„Mich schrecken nimmer deine wilden Züge,
Gefällst mir so, mehr als ich sagen kann.“
„Laß los“, brummt dieser, „Jungfer Schminketopf,
Du Hinkebein, laß los, du bist von Sinnen.
Was hältst du mich für einen blöden Tropf,
Ich sollte eine alte Metze minnen?“
„Aus Liebe nicht“, sagt sie, „zum Vortheil blos
Nimm hin mich doch, ich bitt', sei mein Genoß!
Denn Rettung gibt's, die Arche ist nicht weit,
Dort finden Unterkunft wir nur selbzweit.
Mit mir in liebesinnigem Verein,
Soll dein bald alle Macht und Größe sein.
Schlag Männchen ein! Wir müssen uns schon sputen.
Die Frommen sind geborgen und die Guten,
Wie sollten wir der Welt verloren gehen!“
„So — einverstanden,“ schnarrt der Frevelmuth,
Heimtückisch lachend, „Lüge! Laß doch sehen,
Was ist, was gilt dein mitgebrachtes Gut?“
„*Was ich erwerb' mit listenreichem Sinne*
Sei dein — die Lüge schwört's — Dir zum Gewinne
Will rastlos ich erschleichen und erraffen,
Für dich nur sollen meine Ränke schaffen.“

Das Bündniß ist geschlossen. Hand in Hand
So zieh'n sie hin der Arche zugewandt.
Das Paar nimmt Noah auf, und als die Fluth
Verlief, da kamen Lüg' und Frevelmuth
Wohl als die ersten auf das trock'ne Land.
Gerettet will Frau Lüge nunmehr lösen
Das in der Noth geschloss'ne Eheband.
Doch Frevelmuth ruft höhnisch: „Holdes Wesen,
Ich gebe deinen Schwur Dir nicht zurück:
Es bleibt an mich gebunden dein Geschick!“
Er packt dabei sie an mit rauher Faust,
Daß ihr vor seinem Blick und Griffe graust.

Gezwungen so, doch oft aus freiem Hange
Zieht mit dem Frevelmuth an einem Strange
Die Lüge. Ach was hilft ihr all ihr Klagen,
Die keinen ernsten Widerstand darf wagen.
Was sie erschleicht, erlistet, kömmt zu Gute
Nur ihrem Ehgespons, dem Frevelmuthe.
Der hält sie fest bei ihrem eignen Worte,
Mit dem sie ihm, was sie erwirbt, verschrieben.
So treiben sie's seither an jedem Orte;
So war es und *so ist es auch geblieben.* —
Vielleicht — zu hoffen wär' es zwar vermessen. —
Daß man daran was ändert in Congressen.

Und dieser vorsündfluthliche Vertrag,
Er gilt im gleichen Falle heutzutag.
Die Lüge schafft nur für den Frevelmuth.
Gerade wie in jener Fabula,
So gab im heißen Kampf *Rumänia*
Auch für den *Russen* hin ihr Gut und Blut
Und muß zum Danke noch mit schwerem Herzen
Das schöne *Bessarabien* verschmerzen.

Brünn, Juli 1878. Dr. B. Placzek.

---

*) Frei nach einer morgenländischen Sage.

Briefkasten der Redaction.

Hrn. Dr. N. G. Ihre beiden Berichte in nächster Nr. Hrn. L. G. Contra Zöllner — kommt endlich auch an die Reihe; Frl. F. in B. Desgleichen.

Verlag der Expedition der „Israelitischen Wochenschrift“ in Magdeburg. Druck von C. Scharnke in Barby.